

Das Argument, 6/2009

Dahn, Daniela, *Wehe dem Sieger! Ohne Osten kein Westen*, 2. Aufl., Rowohlt, Reinbek 2009 (302 S., Ln., 18,90 €)

Die ehemalige DDR-Oppositionelle Dahn reflektiert die Geschichte Deutschlands seit dem Mauerfall. Sie fragt nach Erfahrungen und Verdrängungsprozessen, nach den Beziehungen zwischen »Ost« und »West« und nach der in die Krise geratenen Gesellschaft. Für sie stehen »Ost« und »West« als Chiffre für Kollektivakteure. Sie sind Ausdruck politischer Identität und beschreiben die Logik und den Sinn gesellschaftlichen Handelns. Die beiden deutschen Gesellschaften bedingten sich gegenseitig. Die Dialektik von »Ost« und »West« habe nicht nur Konkurrenz und Widerspruch geschaffen, sondern im Westen auch für Kohäsion und Legitimation des Kapitalismus gesorgt.

Dahn erinnert, dass sich nach 1990 mit der Wiedervereinigung keine gleichberechtigte, auf gegenseitigem Verständnis basierende Beziehung zwischen »Ost« und »West« vollzog. Aus dem Selbstverständnis als Sieger entwickelte sich ein Primat westlicher politischer Kultur. Alternativen aus dem »Osten« blieben unberücksichtigt. »Ohne ein lückenloses Feindbild wären auch die [...] Beispiele vorschnellen Verzichts auf bedenkenswerte DDR-Praktiken so nicht denkbar gewesen.« (158) Die Diskussion der Alternativen und der Versuch, die versäumte Diskussion nachzuholen, besitzt bei Dahn allerdings zu wenig Raum.

Neben die kulturelle und materielle Preisgabe des »Ostens« sei die Kränkung des Selbstwertgefühls der Betroffenen getreten. Nicht nur die Privatisierungen, sondern v.a. die westliche Anspruchserhebung auf Alteigentum sorgten im »Osten« für Verbitterung und einer Verunsicherung der Lebensverhältnisse. Der Kampf um Eigentum habe das Vertrauen in die

Wiedervereinigung auf beiden Seiten zerrüttet und die Kommunikation gestört. »Die Verbitte- rung auf beiden Seiten wäre vermeidbar gewesen.« (88) Auch die juristische Aufarbeitung der Vergangenheit unterlag politischen Paradigmen. Es wurde in der Bundesrepublik anscheinend mit zweierlei Maß gemessen: Aufschlussreich seien die Rentenbezüge ehemaliger Wehr- machts- und SS-Angehöriger im Vergleich zu DDR-Eliten. Es zeige sich daran, dass »nach 1990 mit den Kommunisten schlimmer umgegangen wurde als *zur gleichen Zeit* mit den verbliebenen Systemträgern der Nazis« (100).

Dahn vertritt die These, durch den Wegfall ihres Antipoden sei die Gesellschaft des »Westens« in eine Krise geraten: »Der Osten hat dem Westen eine Legitimationsgrundlage abgefordert. Wer hat heute die Macht, dies zu tun?« (25) Aus der Wiedervereinigung ging die Gesellschaft des »Westens« mit einem Sinnverlust hervor, mit einer Erosion der politischen Sphäre, die durch das Primat der Ökonomie ausgehöhlt werde. Sie vermochte es nicht, aus der Geschichte des Niedergangs des »Ostens« zu lernen. Der im Imperativ verfasste Titel des Buches ist die Mahnung, den Mauerfall gerade nicht als Triumph der einen Gesellschaft über die andere zu begreifen. Verf. bezweckt weder die Rückkehr zu einer bipolaren Weltordnung noch die Verherrlichung der DDR. Stattdessen plädiert sie für die Bewältigung der Vergangen- heit und die Kommunikation beider Gesellschaften, für Fehlerkritik und Lernprozesse beider Gesellschaften. Zu Recht fragt sich Dahn in Zeiten der Krise: »Gibt es denn wirklich keinerlei Neugier auf die unvollendeten Ideen, aber auch praktischen Erfahrungen dieses Experiments, die seit der Wende auf der Straße liegen?« (110)

Der Versuch, das Scheitern der deutschen Einheit zwanzig Jahre später zu erklären, eröffnet die Perspektive auf die Kommunikation zwischen beiden Seiten und das Misslingen der Verständigungsprozesse, zeigt aber ebenso den Wandel des kapitalistischen Systems und der sich aus der entfaltenden ökonomischen Dynamik folgenden Erosion von Gesellschaft und Öffentlichkeit. Mit dem Wegfall des ideologischen Gegners ist das Kapital »keinen Legitimationszwängen mehr ausgesetzt; enthemmtes Kapital zeigt nun, was es kann« (112). Die Enttabuisierung der politischen Kultur des »Westens« und mit ihr eine vorher nicht vorstellbare Eskalation sieht die Autorin in der deutschen Teilnahme an dem Angriffskrieg auf Jugoslawien 1999, mit welcher fundamentale Werte der Nachkriegsgesellschaft in Frage gestellt wurden. Sie stellt sich die Frage, wie diese beiden Prozesse mit der Wiedervereinigung zusammenhängen, und ob eine andere Beziehung zwischen »Ost« und »West« an der poli- tischen Kultur und dem Wandel des Kapitalismus etwas hätten ändern können.

Die Deutungsweise der deutsch-deutschen Beziehungen belegt Verf. mit einer Vielzahl von Erzählungen, Biographien und Erfahrungen. Daneben treten Zitate aus der Öffentlichkeit, der historischen Forschung und den zuständigen Behörden. Ihre Deutungsversuche richten sich an ein breites Publikum, bieten Reflexionsraum für eigene Fragen. Ein Stück weit mag das Buch Aspekte der Lebensgeschichte einer Generation erzählen. Die Analyse der Ereignisse und ihre Deutung unterliegen einem politischen Paradigma, das aus der Kritik der gegenwärtigen Verhältnisse kommt. Allerdings verschwinden hinter diesen die Menschen als Akteure, allzu oft erscheinen sie als »Opfer« der Verhältnisse.

Die Chance, von den Fehlern und Denkweisen des untergangenen Staates zu lernen, um heutige Krisen lösen zu können, wurde vertan – das ist eine der zentralen Botschaften. Etwas pauschal erscheint der Vorwurf des Ideologieverdachts an die Universitäten, deren Forschungen über die DDR weit heterogener sind als es das DDR-Bild in der Öffentlichkeit vermuten lässt. Manche Analyse mag subjektiven Charakter haben, vielleicht steckt dahinter auch die Einsicht, dass Geschichte immer nur die Erzählung von Geschichte ist und die Darstel- lungs- und Deutungsweise durch den Zeitkontext geprägt ist. Benjamin Huhn (Mannheim)